Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1903)
Heft: 23-24

Artikel: Die Folgen des Krieges in Südafrika
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-801558

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

geht schon daraus hervor, dass sie unaufgefordert auch unserer Redaktion je und je Einsendungen zukommen liess. Unser inniger Dank folge ihr nach! Wir alle aber, die wir am gleichen Werke mit mehr oder weniger Kraft arbeiten, wollen uns aufs neue am Grabe dieser Edeln unserer Aufgabe bewusst werden, und dem Friedensbanner neue Treue schwören. Und wenn wir den Hügel, der ihre irdische Hülle birgt, verlassen, so wollen wir den Fussspuren, die sie hienieden zurückgelassen hat, nachfolgen und ihre Arbeit vollenden.

Was erwarten wir von der Jugend?

Der bestbekannte Schriftsteller Otto Ernst hat in dem Lustspiel: „Jugend von heute" so recht den Charakter der ganzen heutigen blasierten Jugend geschildert. Es ist dies ein trauriges Schauspiel, dass in einer Zeit, wie der jetzigen, einer Zeit voll gärender Gedanken, voll glühenden Kampfes für Ideale, die Jugend vollständig versagt. Stumpfsinnig hockt sie am lieben Sonntagnachmittag in einer Pinte und schlägt einen Jass, oder aber sie kegelt. Die Jugend soll nun einmal aufwachen aus ihrem Schlafe und anfangen zu begreifen, was die Uhr der Zeit geschlagen hat.

Und wir möchten heute nur auf die einschneidendste, auf die grossartige Geistesbewegung unserer Tage hinweisen, auf die Friedensbewegung. Wohl keine Bewegung hat im Laufe der Jahre so an Anhängern aus allen Schichten des Volkes zugenommen, als eben diese Bewegung, die für Menschenrecht gegen Menschenmord auftritt. Mitglied, Pionier einer solchen Bewegung zu sein, das ist die Pflicht, die heilige eines jeden Jünglings, einer jeden Jungfrau, die noch ein Herz haben, um die Gebrechen der Menschheit zu sehen, um angespornt zu werden, mitzuhelfen, mit tätiger Hand sie zu heilen.

Bei dieser Bewegung soll nun einmal die Jugend nicht fehlen, sondern sie soll die erste Stelle einnehmen auf dem Kampfplatz für Friede und Gerechtigkeit. Und es ist fürwahr ein schöner Gedanke, die Heere aller Kulturvölker abzuschaffen, sie der Geschichte einzuverleiben, um endlich einmal den Zustand, den schon Jesus sich herbeigesehnt hat, verwirklichen zu helfen. Es braucht noch viel Kämpfe, aber einer rastlosen, nie ermüdenden Tätigkeit muss auch das letzte Steinherz weichen.

Um aber keinen nutzlosen Kampf zu führen, muss eine Generation herangezogen werden, die begreifen und fühlen kann. Und eine solche Generation soll die moderne Jugend uns bringen. Sie soll einmal ans Steuerruder sich begeben, das Schiff mit kundiger Hand durch den Orkan zu führen.

Wer die Jugend hat, hat die Zukunft! sagt ein gutes, altes Sprichwort, darum auf du freie, du stolze Jugend, verhilf uns zur Zukunft!

Wir erwarten von der Jugend, dass sie dem Mahnrufe Folge leiste, dass sie mithilft an diesem grossen, kulturellen Werke, dass sie die Traditionen eines **Emil Zola**, eines **Tolstoi**, eines **Ibsen**, eines **Passy**, einer **Berta von Suttner** hochhalte und unter Trompetenklang für Friede und Gerechtigkeit in den Kampf ziehe, auf dass die weisse Fahne, als Zeichen der Verbrüderung Aller, durch die Lande flattre, als Herold einer neuen, schönern Zukunft! *A. Reimann.*

Die Folgen des Krieges in Südafrika.

Mit dem Abschluss des langen blutigen Krieges gegen England haben die wackern Burghers des Transvaal- und Oranje-Freistaates den Becher der Trübsaal noch nicht bis zur Hefe geleert. Das von feindlichen Heeren und von eigenen Truppen ausgesogene Land wird von einer langandauernden Trockenheit heimgesucht. Der harte Boden versagt seine gewohnten Gaben. Dies hat eine doppelt ernste Bedeutung in einem Lande, dessen Bewohner fast ohne Ausnahme auf die Landwirtschaft angewiesen und durch den Krieg in ihrer körperlichen Widerstandsfähigkeit geschwächt, in ihren Vermögensverhältnissen zurückgekommen sind. Doch hören wir die Schilderung eines Augenzeugen, der bekannten Menschenfreundin Miss Hobhouse. Diese schrieb im August an den „Manchester Guardian":

Seit zwei Monaten bereise ich die abgelegensten Dörfer des Oranje-Freistaates und Transvaals, fern von jeder Eisenbahn, ich lebe mit den Buren dieser Gegend zusammen, teile mit ihnen ihre Nahrung und suche Unterkunft so gut es geht in den Trümmern ihrer Gehöfte. Die Lebensbedingungen in den meisten dieser Bezirke sind jammervoll. . . .

. . . Die Buren kommen vor Hunger um. Ihr Elend nimmt eine besondere Form an je nach den einzelnen Ortschaften und nach der Beschaffenheit des Landes; fast allenthalben aber, und das gilt namentlich auch für die Kirchspiele östlich von Heilbronn, haben Hunderte von Familien seit Monaten keine andere Nahrung als Grütze genossen, und wenn ich sage, sie hätten „keine andere Nahrung genossen", so verstehe ich dies im eigentlichen, buchstäblichen Sinne. Im allgemeinen darf man annehmen, jede Familie habe ursprünglich einen Sack oder zwei dieses Nahrungsmittels besessen. Durch wahre Wunder der Sparsamkeit, man zählte beinahe die Körner ab, hat man den Vorrat so weit als möglich gestreckt. Aber der Tag kam heran, da man das für die Aussaat gesparte Korn angreifen und mit einigen magern Hühnern teilen musste. Während einer unendlich langen Reihe von Wochen begnügten sich eine Menge von Familien mit einer einzigen Mahlzeit im Tag; jetzt ist die letzte Hand voll Grütze aufgezehrt. Wovon sollen sie sich morgen nähren? Wo Geld hernehmen, um Speise zu kaufen.

Noch ein halbes Jahr dauert's bis zur Ernte. Aber für die meisten dieser Leute ist Ernte ein inhaltleeres Wort, da sie weder Ochsen zur Feldarbeit noch Saatkorn mehr haben. Jetzt dehnt sich so weit das Auge reicht braun versengt die Erde hin, und so wird es bleiben bis zu den Regengüssen im Frühjahr. . . .

. . . Unsere Pflicht ist es nicht bloss, diese Hungrigen ein halbes Jahr lang zu nähren, sondern auch das ihnen zu liefern, was ich Liebesgespanne, charity teams, nennen möchte; darunter verstehe ich Pflug und Wagen mit den zugehörigen Ochsen, die jedem Bezirk schenkweise zu überlassen wären. Sobald als die ersten Regengüsse den Boden aufgeweicht hätten, müssten diese Gespanne der Reihe nach den einzelnen Familien geliehen werden, und diese hätten damit das Land zu bestellen. Auf diesem Weg allein können wir in ihnen einen Hoffnungsstrahl wieder wecken.

Jedes solche Gespann, ob Maultier oder Ochsen, würde 100—120 Pfd. Sterl. für jeden Bezirk kosten. Die Geistlichen, die die Verhältnisse ihrer Gemeindegenossen genau kennen, und die wenigen Farmer, die während des Krieges nicht alles verloren haben, würden gerne die Sache organisieren. Meinerseits wäre ich glücklich und dankbar, wenn die Leser dieses

Artikels mir Hilfsmittel zu diesem Zweck zuschicken wollten; Geldsendungen würden mich erreichen durch Vermittlung der Sekretärin unseres Komitees (South African Women and Children Distress Fund), Miss Ivy Pretious, 32 Bedford Hotel Chambers, Covent Garden, London, W. C.*)

In einzelnen Bezirken von Transvaal, zumal in den Zoutpansbergen, ist Getreide überhaupt nicht mehr aufzutreiben, und da die Buren keinen Heller ihr eigen nennen, um Brot, Fleisch oder Spezereien zu kaufen, so begnügen sie sich, einige magere Wintergemüse zu verzehren. Ihre Lage ist bejammernswert. In der Umgegend von Hartebeestfontein und Schweizer Reinecke graben sie wilde Wurzeln aus, und die Kinder legen Schlingen, um Sperlinge und Meisen zu fangen.

Während diese Menschen mit dem Hungertode ringen, sieht man auf der unermesslichen unbebauten Ebene wilde Tiere herumstreifen bis vor die Tore der Farmen, Gazellen, Antilopen, Wildgänse und Perlhühner in grosser Zahl. Ohne alle Furcht nähern sie sich den menschlichen Wohnungen, als wüssten sie, dass kein Mordgewehr auf sie angeschlagen wird. Warum entschliesst man sich denn nicht, jedem Farmer wenigstens ein Gewehr in die Hand zu geben (die Kosten wären wahrlich gering), damit er nur auch den täglichen Unterhalt der Seinen ohne Unkosten zu bestreiten vermöchte? . . .

. . . Ich spreche nur von der Nahrung; denn dies ist die wichtigste Lebensfrage, hinter der alle andern zurücktreten. Ohne Klagen liess bis jetzt der Bur die grausamsten Prüfungen über sich ergehen; er murrte nicht, als die letzte Ernte ihm fehlschlug, er nahm die Dürre an, die darauf folgte — sie jammerten nicht, weder er, noch seine Gattin, noch die Kinder, so gross war die Freude, sich am heimischen Herde wiederzufinden nach dem Gefängnis und den Konzentrationslagern. Das Glück der wiedererlangten Freiheit fristete ihnen das Leben. Aber jetzt, da der Hunger sie quält, wird unerträglich die Prüfung. Gestern litt man unter Herzens Angst und Pein, heute unter Entbehrung und Hungersnot; morgen wird vielleicht die Bezahlung der Schulden diese Quälgeister ablösen. Zum erstenmal beginnen diese starken Menschen sich zu beugen und der trotzige Mut schwindet ihnen.

Es gibt nichts Traurigeres als den Anblick der 20, 30 oder 50 Meilen von den grossen Ansiedlungen entfernt liegenden Farmen. Ganze Familien leben da im tiefsten Elend. Oftmals ist der Vater auf gut Glück in die Welt hinaus, dem Verdienste nachgegangen. Zu Hause harren schweigend Frau und Kinder seiner Wiederkehr. Keine Klage lassen sie über die Lippen. Nichts haben sie zu tun, keine Kleider zu nähen, keine Mahlzeit zu rüsten, keinen Garten zu bestellen; denn es fehlt an Saatkorn und an Wasser. So sitzen sie da in schweigsamer Reihe. Manchmal werden die Augen der Hausmutter feucht von plötzlichen Tränen, wenn man ein Wort der Teilnahme an sie richtet, aber wer an sie keine Fragen stellt, der wird auch über ihre Geschicke nichts vernehmen. Gelegentlich führt die älteste Tochter des Hauses den Besucher beiseite und flüstert ihm ins Ohr: Wir haben nichts zu essen.

Es ist kein Wunder, dass Behörden, die in aller Bequemlichkeit an ihrem Amtssitze leben und sich nicht die Mühe nehmen, selber die Leute aufzusuchen, deren Sprache sie übrigens nicht einmal verstehen würden, den Ernst der Lage nicht zu erfassen imstande sind. In England ist das Volk bald zu Klagen bereit — hier in Afrika verhält sich's nicht anders in den grossen Städten, wo der Komfort herrscht. Aber weiter draussen, auf dem unermesslichen Veldt, wo stille Ruinen stehen, da wohnen sie, die unter den Folgen des Krieges am schwersten gelitten haben: das sind die, die schweigend den Hungertod erleiden.

Hierüber schreibt man uns ferner:

Das arme Südafrika. Während die christliche Welt sich zur frohen Feier des Weihnachtsfestes rüstet, kommt aus Südafrika die Nachricht, dass die Burenbevölkerung der beiden Kolonien Transvaal und Oranje dem Hungertode nahe sei! Die Mehrzahl der Familien, welche früher wohlhabend waren, haben keine Häuser mehr und sind jetzt auf Almosen angewiesen!! Krankheiten erfordern grosse Opfer unter der Bevölkerung. Die Zustände sind schlimmer als jene in den berüchtigten Konzentrationslagern — selbst ein Delarey leidet Not!!! —

In den letzten Monaten hat der Wiesbadener Burenhilfsbund in der Presse wiederholt auf das grosse Elend in Südafrika aufmerksam gemacht, allerdings ohne zu wissen, wie verzweifelt die Lage der Buren sei. Es war nur bekannt, dass 90 Prozent der Farmhäuser zerstört seien und dass es 2000 Vollwaisen, 12,000 Halbwaisen, 2000 Witwen und 6000 Witwer gäbe.

Bei manchem Festländer ist der Glaube vorhanden, es wären unzählige Millionen für die Buren gespendet worden. Das ist leider nicht der Fall. Der General Louis Botha teilte seinen Landsleuten vor kurzer Zeit mit, dass es sich um den Betrag von 3,625,000 Franken handle. Verteilt man diese Summe auf den Kopf der Bevölkerung Europas, so merkt man, dass auf den Einzelnen nur ein winziger Bruchteil eines Centimes fällt.

Diese Tatsachen veranlassen den Wiesbadener Burenhilfsbund, sich erneut an die Oeffentlichkeit zu wenden mit der herzlichen Bitte, den Buren, welche dem Hungertode nahe sind, zur Hilfe zu eilen. Er hat in den Monaten Juli bis Oktober rund 5000 Mark gesammelt und nach Pretoria gesandt an die Adresse des dortigen „Generale Boerenhulpfonds-Comite" mit der Anweisung, diese Gelder für die notleidenden Witwen und Waisen der Buren zu verwenden. So klein diese Summe erscheint, nichtsdestoweniger wird sie viel nützen. Denn die Buren sind ein ausserordentlich genügsames und zugleich findiges Volk. Man hat vielfach behauptet, die Gaben des Festlandes wären nur ein Tropfen auf den heissen Stein. Das ist aber hier nicht der Fall, weil das Burenvolk auch mit den einfachsten Mitteln viel anzufangen versteht. Viele haben sich Hütten aus Lehm und einigen Stöcken gebaut. Haben sie erst einige Säcke Kartoffeln, so arbeiten sie sich bald aus der ersten schlimmen Lage heraus. Darum bittet der Wiesbadener Burenhilfsbund um weitere Gaben. Gelder wolle man an den Vorschussverein zu Wiesbaden, Friedrichstrasse 20, senden mit dem Vermerk „Für den Burenhilfsbund". Guterhaltene Kleider werden mit Dank angenommen und sind an den Schriftführer Grafen A. von Bothmer zu adressieren. Gewiss wird mancher bei dem herannahenden Weihnachtsfest an die Opfer des Krieges denken und gern ein Scherflein opfern, um der grossen Not zu steuern. Quittung erfolgt am 15. jeden Monats im Blatte „Südafrika" (früher „Burenfreund"), Verlag Charlottenburg, Leibnizstrasse 91. Für die richtige Verwendung aller Gaben leistet der Bund unbedingt Garantie.

*) Etwaige Gaben aus der Schweiz ist laut Mitteilungen in der Genfer Presse, der wir auch den Brief der Miss Hobhouse entnehmen, Frl. Evelyn degli Asinelli, 8, Grand Pré, Servette, Genf, in Empfang zu nehmen und an Miss Pretious zu befördern bereit.